

Das Buch, in zehn Kapitel gegliedert, erfordert aufmerksames und kritisches Lesen, um nachvollziehen zu können, in welchem Tempo sich das Amt des Ständigen Diakonats weiter entwickelt hat und welche Spannungen in der 50-jährigen Geschichte aufgetreten sind und wo noch nachzubessern wäre, vor allem im Bereich der Krankenhausseelsorge (Krankensalbung!). Lesenswerte Punkte sind die Umfragen 2002 und 2005 an die Ehefrauen der Diakone, die dem Amt ihres Mannes trotz mancher Probleme (Balance zwischen Familie, Beruf und Pfarre) sehr positiv gegenüberstehen. Weiterer positiver Punkt, dass die Ehefrauen und auch die Familie in die Ausbildung sehr intensiv einbezogen werden und dass dort auch großer Wert auf gesellschaftspolitische Fragen und Sozialarbeit gelegt wird. Besonders zu loben die umsichtige, wertschätzende, auf der Höhe der Zeit basierende Ausbildung und Begleitung der Kandidaten. Treffender könnte der Titel des Buches nicht sein: „Im Dienst der Zuversicht – Entwicklungen, Erfahrungen, Perspektiven.“

Max Angermann

### **LESEPROBE AUS DEM BUCH IM DIENST DER ZUVERSICHT SEITE 143 FF DIAKON - ZEUGE DES WACHSTUMS**

In den letzten fünfzig Jahren ist das vom Konzil neu erweckte kleine Pflänzchen des Ständigen Diakonats innerhalb des Ordo zu einem Baum mit über 45.000 Diakonen herangewachsen. Wenn in der Erzdiözese Wien seit dem Konzil in weniger als fünfzig Jahren in jeder vierten Pfarre ein Ständiger Diakon erlebbar ist und wirkt (726 in ganz Österreich), oder es in Deutschland 3.380 Diakone gibt, in Brasilien allein 3.400 und in ganz Lateinamerika zehntausend, ist das ein Zeichen, dass sich hier Leben entfaltet. Die wachsende Zahl und die Qualität an diakonalen Berufungen stimmen uns freudig für die Zukunft.

Die Hoffnung lebt, dass auf dem Hintergrund des in diesen fünfzig Jahren entwickelten Berufungsprofils in jeder unserer Pfarren dieser eigenständige Dienst von den Diözesanleitungen gesehen und gefördert wird. Wir wünschen uns für jede Pfarre einen Ständigen Diakon, der den Auftrag zum Dienst an den Menschen lebendig erhält, und wenn nötig einfordert. So geht auch unsere Erwartung dahin, dass sich innerhalb des Klerus – nach den bisherigen Erfahrungen – Diakone, Priester und Bischöfe einander in gegenseitiger Wertschätzung annehmen und so für das Heil der Menschen wirksam werden können. Die Zeit ist da, wo sich die Dynamik Gottes – auch durch den Dienst der Diakone – in der pastoralen Arbeit übertragen will. Wir legen all unsere Pläne und Visionen für die kommenden fünfzig Jahre vertrauensvoll in die Hände Gottes.

Bei der Studientagung der deutschen Berufsgemeinschaft, in der auch das 50-Jahr-Jubiläum des Diakonats in Deutschland gefeiert wurde hat der für die Diakone zuständige Referatsbischof Weihbischof Dr. Michael Gerber in seiner Predigt den „Diakon als Zeugen des Wachstums“ bezeichnet. Er verwies dabei auf die von uns Familienvätern gemachten Erfahrungen: Wir haben bei unseren Kindern verschiedene Wachstumsphasen miterlebt, in denen wir Zeugen und gleichzeitig aktive Begleiter von Wachstumsprozessen waren. Wachstum in der Natur und Wachstum beim Menschen verläuft nicht linear und ist in vielen Fällen schwer voraus berechenbar. Manchmal liegt über längere Zeit etwas brach und dann kommt es zu Wachstumsschüben, z. B. wenn das Kind Zähne bekommt oder in Sätzen sprechen lernt.

Als „Zeugen des Wachstums“, so der Referatsbischof, stehen Diakone für eine wesentliche Dimension kirchlicher Existenz, da die Kirche nicht in erster Linie Organisation, sondern Organismus (Leib Christi, vgl. Röm 12,4) ist. Wir dürfen nicht nur in der eigenen Familie aus den Wachstumsprozessen lernen, auch im Dienst am Wachsen des Reiches Gottes dürfen wir Zeugen des Wachstums zu einer lebendigen Kirche hin sein.

Wachstumsprozesse sind bisweilen irritierend und verstörend, und manchmal sind die Kinder und Heranwachsenden in diesen Phasen nicht wiederzuerkennen. In den Wachstumsphasen verändern sich auch die Beziehungen schlagartig und es steigt bei den Eltern die Frage im Herzen auf: Bist du es, mein Kind, das ich großgezogen habe? Diese Frage, „Bist Du es?“ stellen sich die Jünger in Joh. 21,7 – ist es Jesus, der ihnen da begegnet? Der Bischof verwies darauf, dass die Jünger Jesus nach der Auferstehung neu kennen lernen mussten, obwohl sie viele Jahre mit ihm unterwegs gewesen waren. Jesus zeigt sich immer wieder in einer neuen Beziehungsdynamik, ob beim Brotbrechen, oder beim Zeigen seiner Wunden. Jede Begegnung ist ein Geburtsvorgang, der existentiell prägt und der damit die Wahrnehmung der Wirklichkeit dauerhaft verändert. (vgl. Predigt Bischof M. Gerber, Hengstberg am 18.1.2018)

Wenn wir uns als Kirche in alter Tradition als Familie Gottes oder Familie Jesu Christi bezeichnen, dann müssen wir uns auch immer wieder fragen in welcher Familienphase wir sind. Auch bei uns Diakonen ist die Phase der Pioniere vorbei. Jetzt geht es darum, sich den Zeichen und Fragen der Zeit zu stellen. Wir müssen auf dem Hintergrund unserer Erfahrung als Familienväter auch die uns anvertrauten Mitmenschen in ihren Wachstumsprozessen menschlich und geistlich begleiten. Wir müssen die tägliche Realität der Gesellschaft annehmen und wie damals – nach der Erfahrung der Urkirche, wo alle „ein Herz und eine Seele“ waren“ – nicht stehen bleiben und nur zurück blicken, sondern den Auftrag Jesu zur Sendung zu den Menschen wahrnehmen und sie in ihrem Wachsen begleiten. So können wir, gestärkt von der österlichen Erfahrung des „Ich bin es“, die Zusage annehmen, „Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“. (Mt 28,20)

### **MITTEN UNTER DEN MENSCHEN SEIN**

Diakone wollen einen unmittelbaren Kontakt zu der sie umgebenden Lebenswelt halten und den Menschen in ihrem Lebensalltag nahe sein. Sie grenzen sich somit von der Vorstellung ab, dass ihr Amt sie von der übrigen Lebenswelt trennt. Ein Diakon lehnte die Ernennung zum „Geistlichen Rat“ ab, mit der Begründung, das sei für seine Beziehung zu den ihm anvertrauten Menschen hinderlich. Er wolle einer von ihnen sein, er wolle durch seinen diakonalen Dienst keinen Vorteil oder keine Macht zeigen, er möchte mit ihnen auf Augenhöhe sprechen können.

Diese gleiche Ebene in der alltäglichen Lebenswelt, die Menschen direkt anzuschauen und für sie da sein zu können, ist der Ausgangspunkt diakonalen Handelns. Diakone möchten den Menschen ihre Zuwendung nicht von einem Ort außerhalb ihrer unmittelbaren Lebenswelt leisten, sondern aus dem geteiltem Leben mit ihrer persönlichen Umwelt. Dies ist nur möglich, wenn sich eine „geerdete Spiritualität“ aus dem lebendigen Wort Gottes und einem Gebetsleben nährt und diese in eine lebendige Beziehung zur Familie und einen geistlichen Bezug zur Alltags- und Berufswelt eingebettet ist.

Eine vom Internationalen Diakoneninstitut in Auftrag gegebene Studie, die derzeit durchgeführt wird und zeigt Aspekte des Diakonats auf, die dieses „Unter den Menschen Sein“ als Ortsbestimmung bestätigt. Die in den deutschen und österreichischen Diözesen von Diakon Norbert Hark durchgeführte Studie zeigt in einer vorläufigen Interpretation, dass der Arbeitsplatz bei den Diakonen eine zentrale Stellung einnimmt. Gerade weil in Österreich die meisten Diakone in einem Zivilberuf stehen, ist dieser Erfahrungswert sehr wichtig. Die Diakone werden als Männer wahrgenommen, die in persönlichen Notlagen bevorzugt angesprochen werden.... Im Umfeld ihres Arbeitsplatzes werden sie auch gern angefragt, Sakramentenspendung zu übernehmen. Auch hier wirkt sich die persönliche Nähe als Motiv für kirchliches Handeln aus.

Als Resümee des ersten Abschnittes der noch nicht abgeschlossenen Studie, soll Diakon Hark zu Wort kommen: „Schon in den ersten beiden Phasen der Forschungsarbeit wurde deutlich, wie sehr die interviewten Diakone ihre Einbettung in die moderne Lebenswelt betonen. Es wird spannend sein, zu verfolgen, ob die weiteren Daten diesen Trend bestätigen. Vor allem ist von Interesse, wie die Diakone das Verhältnis von kirchlicher und nicht-

kirchlicher Lebenswelt definieren.“ (Norbert Hark, Pro Diakonia im deutschsprachigen Raum. Ein erster Zwischenbericht. Diakonia Christi 51, 2016, S. 141)

Durch die familiäre und berufliche Kompetenz, die die Ständigen Diakone schon in ihr Diakonsein mitbringen ist diese Nähe zu den Menschen in ihrem Alltag „als einer von ihnen“ gegeben. Sie ist sicherlich eine Stärke gegenüber den im zölibatären Leben stehenden, anderen Klerikern. Die Erfahrungen der Kirche mit verheirateten Diakonen zeigen in diesen ersten fünfzig Jahren in der Pastoral wertvolle Früchte. Das Miteinander von verheirateten und zölibatären Diakonen in der Ausbildung zeigt, dass die beiden Sakramente – Ehe und Weihe – einander ergänzen und entfalten, wenn die Prioritäten des Handelns richtig getroffen werden. Die Ehefrauen tragen wesentlich den diakonalen Dienst ihrer Ehemänner mit und ergänzen durch ihr Mitwirken die kirchlichen und gesellschaftlichen Dienste in Pfarren und Gemeinschaften.

Die Diakone wünschen sich von der Kirchenleitung eine konstruktive und kreative Verknüpfung der hierarchischen und synodalen Strukturen, die eine geschwisterliche Einbindung in pastorale Entscheidungen garantiert, eine gemeinsame Entwicklung von pastoralen Initiativen und Projekten fördert und eine bessere Verankerung der Dienste der Diakone in den pfarrlichen Profilen gewährleistet.

### **EIN ALTER DIENST IN EINER SICH WANDELNDEN KIRCHE**

„Obwohl der Dienst der Diakone das älteste Amt in der Kirche ist, ist es gleichzeitig das flexibelste und am freiesten zu gestaltende. Stets lautete in der Kirchengeschichte die Devise: die Diakone decken das auf, was die Not der jeweiligen Zeit ist, und decken das an Leitungsverantwortung ab, wofür sich kein anderes Amt zuständig erklärt. Die einzige Konstante für den Diakonat bildet stets die persönliche Identifikation des Amtsträgers mit Christus, dem Diener Gottes und der Menschen.“ (J. Fichtenbauer u. A. Frank, 40 Jahre Diakonat, Blick in die Zukunft, S.138)

Um den Dienst an den von Gott geschaffenen und geliebten Geschöpfen erfüllen zu können, hat das Konzil sich auch ihrer im Lauf der Geschichte versiegten Quellen besonnen und unter anderem den ständigen Diakonat neu ins Leben gerufen. Wo der Platz für diesen Dienst ist, darauf wollen die folgenden Visionen versuchen, auf dem Weg in das neue Jahrzehnt, Antwort zu geben. Obwohl der Ständige Diakonat erst vor ca. 52 Jahren durch das Konzil wieder eingeführt wurde, hat er wie der Dienst des Bischofs eine lange biblische Tradition. Diese ist bereits in vielen Büchern beschrieben.

Der Diakonat baut in der Geschichte der Kirche auf viele große Persönlichkeiten und auf viele selig- und heiliggesprochene Diakone auf. Sie sind für die Entwicklung einer eigenständigen Identität von großer Bedeutung. Waren es doch Menschen, die nicht nur an wichtigen Positionen tätig waren, sondern mit ganzem Herzen der Kirche gedient haben. Viele Glaubenszeugen der ersten Jahrhunderte waren Diakone oder Subdiakone. Es wird zu sehr auf das Ende des Diakonats im fünften Jahrhundert geschaut. Es zeigt sich aber auch, wie wichtig es ist, das eigentliche Charisma des Diakonates aufzuzeigen, und von den damaligen Fehlentwicklungen zu lernen.